

Vater-Tochter-Beziehung

Ein Seminar in Triest, 9.—10. Dezember 1991

Maria Nadia Filippini

Mit der Abhaltung der Studientage „Vater – Tochter“ in Triest am 9. und 10. Dezember 1991 in Zusammenarbeit mit der dortigen Universität wollte die *Società italiana delle Storiche (S.I.S.)*, die Italienische Gesellschaft der Historikerinnen, – auch als Experiment – ein bis dato in der Geschichtsforschung noch weitgehend unbekanntes Thema zur Sprache bringen und die Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Disziplinen sowie den Austausch mit dem deutschsprachigen Raum fördern, zu dem unsere Beziehungen leider noch sehr ungenügend sind.

Die Wahl einer Verwandtschaftsbeziehung als Thema des Seminars entspricht der Notwendigkeit, die beiden Geschlechter über ihre historisch geformten Rollen hinaus zu untersuchen, in einer dynamischen Perspektive, die das gesamte soziale Feld miteinbezieht. Die Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Disziplinen war dabei ein grundlegendes Instrument, um bisher nicht erschlossene Aspekte der historisch-kulturellen Wirklichkeit sichtbar zu machen.

Die Frauengeschichte betont seit Jahren die Notwendigkeit, nicht nur die traditionellen historiographischen Kategorien, sondern auch disziplinäre Grenzen zu überwinden, die sich angesichts der Neuheit eines Forschungsobjekts und -subjekts (die Frauen) als ungeeignet erweisen. So stellen sich der Geschichte neue Fragen, die epistemologischen Entscheidungen weisen den Weg über allzu eng gezogene Zäune hinaus in Bereiche, die einen fließenden Übergang in die Anthropologie, die Literatur oder die Psychoanalyse kennen. Die Anwesenheit von deutschen Historikerinnen bot Anlaß zur Befassung mit einer Welt, der mitteleuropäischen, mit der auf kulturellem und politischem Gebiet der Austausch immer noch viel zu sporadisch erscheint. Betrachtet man den Umfang der Übersetzungen und die Berührungspunkte mit der angelsächsischen oder französischen (Wissenschafts)Welt, so erscheint das Gefälle genauso offenkundig wie ungerechtfertigt. Die Argumente einer geographischen Kontinuität, einer geteilten Geschichte (man denke an den Einfluß der germanischen Welt in der italienischen Kultur und Geschichte, besonders in der neueren Geschichte) und einer kulturellen Interdependenz (bedeutsam in diesem Zusammenhang ist die Analogie zwischen den jeweiligen Hochschuleinrichtungen) würden hingegen ein solides Wissen um die andere Seite und regelmäßige Diskussionen verlangen.

Bei den Referaten wechselten sich Italiener/innen und Deutsche aus verschiedenen Disziplinen ab: Historiker, Literaten, Ethnologen, Psychoanalytiker, Kunstgeschichtler; Frauen zumeist, doch auch der eine oder andere Mann, dessen Auswahl weder zufällig noch bloßes Ritual war, sondern vielmehr Anerkennung objektiver und vielfach seit längerer Zeit betriebener Forschungsarbeit zum Thema Familiengeschichte. Diese Vielfalt der Sichtweisen brachte lebhaftes Diskussions- und Auseinandersetzungen und zeigte den Facettenreichtum einer komplexen und bisher historisch kaum erforschten Thematik auf. So konzentrierte sich in den letzten Jahren das Interesse der italienischen Frauenforschung (von der Geschichtsschreibung bis zur Philosophie) auf das Verhältnis Mutter – Tochter und zeigte die Aspekte einer Beziehung auf, die sowohl auf der normativ-juridischen wie auf der symbolischen Ebene von der patriarchalischen Kultur ausgelöscht worden war. Diese Ausrichtung der Forschung spielt sich in Italien übrigens vor dem Hintergrund einer breiten politischen Debatte ab.¹

Ausgehend von den Ergebnissen dieser Untersuchungen setzte sich die Studientagung in Triest das Ziel, ein neues Kapitel der Reflexion zu eröffnen und einen Aspekt zu analysieren, der als Kehrseite der symbolischen Auslöschung erscheint: die Beziehung Vater – Tochter. Wenn die patriarchale Ordnung die Beziehung Mutter – Tochter effektiv ausgelöscht hat und auf symbolischer Ebene nur das Verhältnis Mutter – Sohn oder aber das Verhältnis Vater – Sohn zuläßt, so hat sie in ebenso augenscheinlicher Weise das Verhältnis zwischen Vater und Tochter gestrichen und stellt letztere nicht nur ohne Mutter, sondern auch ohne Vater dar.

Vor diesem Hintergrund und anhand dieses Reflexionsrasters befaßten sich die Referate – entsprechend den großen thematischen Schwerpunkten dieses Seminars – mit Fragen des *Rechts*, der *Darstellung* und des *Bildes*, mit *Identifikation* und *Psychoanalyse*. Die Referate zum ersten Schwerpunkt zeigten, daß auch ein sehr oft beackertes Feld der Forschung, die Rechtsverhältnisse, immer noch Unerwartetes zuta-

1 Zwischen der monographischen Ausgabe von: Memoria. Rivista di storia delle donne, Madri e nonmadi (Mütter und Nicht-Mütter), 7 (September 1983), bis zum Seminar der S.I.S. (Società italiana delle Storiche) im Jahre 1990: Discutendo di storia. Soggettività, ricerca, biografia (Gespräch über Geschichte. Subjektivität, Forschung, Biographie, Turin 1990) gab es zahlreiche Forschungsarbeiten zur Figur der Mutter mit besonderer Betonung der Mutterrolle und der Beziehungen Mutter – Töchter. Innerhalb dieser Wiederaneignung von Geschichte finden sich auch Überlegungen zur Geburt, sowohl vom philosophischen (dazu die aktuelle Wiederbefassung mit den Gedanken Hannah Arendts) als auch vom psychoanalytischen Standpunkt (Silvia Veggetti Finzi, Il bambino della notte, Mailand 1990). Den Hintergrund bildet eine politische Debatte, die durch den Vorschlag ausgelöst wurde, die Dialektik Mutter – Tochter in den Beziehungen zwischen Frauen mitzuuntersuchen und die Figur der Mutter in eine neue „geschlechtliche“ Symbolik einzubauen. Dieser Vorschlag kam besonders von der *Libreria delle donne di Milano* und der philosophischen Arbeitsgruppe Diotima (Diotima, mettere al mondo il mondo. Oggetto e oggettività alla luce della differenza sessuale, Mailand 1990; Luisa Muraro, L'ordine simbolico della madre, Rom 1991). Das Ganze möge als Beweis dafür angesehen werden, daß die Dialektik Forschung – Politik in Italien noch existiert; es bestätigt auch die Lebhaftigkeit der feministischen Diskussion und die verschiedenen Positionen, in denen sich diese Diskussion äußert.

ge fördern kann, wenn man es mit der Kategorie Geschlecht analysiert. Eva Cantarella zeichnete in ihren Ausführungen zur Welt der Römer eine Vaterfigur mit nahezu uneingeschränkten Rechten über die Kinder, die bis zur Tötung der Tochter im Falle des Verlustes der Jungfräulichkeit reichten, als extremer Akt der Wahrung der Familienehre. Eine absolute – und lebenslange – Vorherrschaft des Vaters, die aber im emotional-affektiven Bereich ganz unterschiedliche Auswirkungen je nach dem Geschlecht der Kinder haben sollte: Eine herzliche Beziehung stellte sich leichter zwischen Vater und Tochter ein, weil eben hier das Konkurrenzverhältnis wegfiel, das dem Sohn gegenüber bestand. Die Frau in der jüdischen Welt des Mittelalters hingegen genoß größere Freiheiten und Vollmachten. So erlaubte es ihr das Gesetz beispielsweise (wie Giacomo Todeschini nachweist), ihr ererbtes Vermögen eigenständig zu verwalten oder von sich aus die Ehe zu lösen. Auch in der Republik Venedig verfügte die Tochter über – wenn auch beschränkte – Freiheiten, wie z.B. das Recht, die testamentarischen Bestimmungen ihrer Vorfahren mit den daran geknüpften Bedingungen abzulehnen. Anhand eines komplexen Erbschaftsfalls, dem Testament eines Edelmanns aus Vicenza aus dem frühen 17. Jahrhundert, konnte Claudio Povolo die diesbezüglichen rechtlichen Mechanismen und die Rolle der venezianischen Rechtssprechung exemplarisch darstellen, aber auch in einer „Mikrountersuchung“ die Verhaltensweisen der betroffenen Personen (Großvater und Enkelin) herausarbeiten und dabei ein interessantes Licht auf Willensbekundungen und Wünsche, Winkelzüge und Kniffe, den „Gebrauch“ der Gesetze und der Institutionen und die Frage des Verhältnisses zwischen dem Einzelnen einerseits und dem Recht und seinen Institutionen andererseits werfen.

Doch von der rein rechtlichen Ebene einmal abgesehen, welche Rolle spielten die Väter im Leben der Töchter, was stellten sie für diese dar? Waren sie Hindernis für eine echte Beziehung zur Mutter, Verantwortliche einer Gewalt, die sich hinter den häuslichen Mauern abspielte und vom Schweigen gedeckt war? Oder waren sie das Vorbild einer schwierigen und widersprüchlichen (doch in bestimmten Epochen einzig möglichen) Emanzipation? Die Antwort auf diese Fragen teilte Deutsche und Italienerinnen in zwei Lager, im Sinne verschiedener interpretatorischer Ansätze. Neigten erstere mehr zur Darstellung der repressiven und gewalttätigen Aspekte der väterlichen Autorität, so bemühten sich die letzteren eher um eine Differenzierung und die Herausschälung der positiven Einflüsse des Vaters in der Lebensgeschichte der Frauen.

Alexandra Patzold und Rita Swanderlynk beschäftigten sich mit der Thematik der sexuellen Begierde und Gewalt seitens des Vaters, und bedienten sich dazu einer Analyse der *ikonographischen* und *literarischen* Darstellung. Unter Bezug auf die biblische Erzählung von den Töchtern des Lot und die bildliche Umsetzung durch Lucas Cranach versuchte Patzold, die Geschichte hinter dieser Geschichte, das sie umgebende Verschweigen und Verdrängen aufzuzeigen. In der Erzählung von Lot wird der Vater stets von jeder Verantwortung freigesprochen, indem er den Wunsch, die Initiative, also auch die Verantwortung auf die Töchter abschiebt. Das selbe Thema wurde von Frau Swanderlynk anhand der Lektüre der zeitgenössischen Schriftstellerinnen Inge-

borg Bachmann und Elfriede Czurda behandelt, wo der Inzest in dramatischer Weise als Akt der Aggression gegen die Verbindung Mutter – Tochter eingesetzt wird; mehr als Begierde ist es Neid und Rachsucht, die den Vater dazu treiben, die Tochter zu vergewaltigen und sie so zu einem seelischen Tod ohne jede Hoffnung zu verurteilen. Blutschande also als Akt männlicher Machtausübung und als Metapher der Abhängigkeit der Frau. Auch Bettina Uppenkamp sieht in dem von der italienischen Malerei des 16. Jahrhunderts aufgegriffenen Mythos von der Römerin Lavinia (die vom Vater der Ehre wegen getötet wird) eine Form der Darstellung männlicher Macht, die sich in Besitznahme und Kontrolle über den weiblichen Körper auslebt. Der Körper der Tochter, Gegenstand eines Kampfes zwischen verschiedenen Gruppen von Männern, wird hier zum „Zeichen“ und verleiht der Legende metaphorische Bedeutung, die auf die politischen Kämpfe im zeitgenössischen Florenz anspielt.

Luisa Accati dagegen behandelt in ihrem Referat das Thema der Auslöschung der Beziehung Vater – Tochter in der religiösen, katholischen Symbolik der Nachreformation. Anhand der Wandlungen des Bildes der Muttergottes in der Gegenreformation zeigt sie auf, wie aus der bildlichen Darstellung die Figuren des Ehemanns und des Vaters (Josef und Joachim) immer mehr verschwinden, damit aber auch jeder Hinweis auf eine geschlechtliche Beziehung zwischen Mann und Frau, außer der Beziehung Mutter – Sohn. Diese aber wird verherrlicht und in das Zentrum der Darstellung gerückt, als einzig gültige Zweisamkeit. Wir haben es hier mit einer Veränderung zu tun, die eine Ausweitung kirchlicher Macht in ehelichen Fragen auf Kosten der Autorität der Familie und des Vaters gleichsam bestätigt. Auch die Figur der Unbefleckten Empfängnis, dieses Bild der mädchenhaften Jungfräulichkeit und Keuschheit, wird nach Luisa Accati von der sich wandelnden Symbolik erfaßt, denn Maria erscheint nun nicht nur als Weib ohne Gatten, sondern auch – eben kraft ihrer „unbefleckten Empfängnis“ – als Tochter ohne Vater, als extreme Manifestation einer absoluten Mutterschaft, einer symbiotischen Verbindung mit dem Sohn.

Auf dem Gebiet der nichtreligiösen Malerei ortet Frau Schmidt-Linsenhoff in den im Frankreich des 18. Jahrhunderts aufkommenden und häufig mit einem Selbstporträt des Vaters kombinierten Mädchenbildnissen ein Zeichen für die veränderten Beziehungen innerhalb der Familie, für die stärkere Bereitschaft, Mädchen eine Erziehung angedeihen zu lassen, für die größere Aufgeschlossenheit der Väter den Töchtern gegenüber. Diese Umschichtung der Beziehungen wird in der Malerei zur Metapher der künstlerischen Innovation, wenn die Tochter zum Abbild der Muse selbst erhoben wird.

Die positive Rolle des Vaters bei der Persönlichkeitsbildung und geistigen Entwicklung vieler Frauen bildete den Mittelpunkt der Ausführungen von vier italienischen Referentinnen, die sich größtenteils auf die Analyse von weiblichen Biographien bzw. Autobiographien stützten. Im Leben vieler Frauen erscheint der Vater als *Modell der Emanzipation*, als Leitfigur bei dem Bemühen, aus vorgegebenen Rollenbildern auszubrechen und zu einer neuen Identität zu finden. Dieser Aspekt, wiewohl bereits in einigen Studien zur Emanzipation angeschnitten, ist in seiner

ganzen Dimension noch viel zu wenig analysiert und besprochen worden. Die Biographie von Erika Mann, wie sie Rosanna Vitale in Triest nachkonstruierte, stellt ein wichtiges Beispiel für diese Beziehung dar, wie auch das von Delfina Dolza wieder aufgegriffene Leben von Gina und Paola, der Töchter von Lombroso. Obwohl dieser die biologische Unterlegenheit der Frau postulierte, nahm er für das geistige Wachstum seiner Töchter eine zentrale Rolle ein: Er betreute nicht nur ihren Studiengang, sondern machte sie dann auch zu seinen engsten Mitarbeiterinnen, bis zu ihrem Aufstieg zu hochgefeierten Wissenschaftlerinnen in ihrer Zeit. Zur Ambivalenz dieser Emanzipation, in der die Förderung der einzelnen im Zeichen des „Neutrums“ erfolgt, also nicht in Anerkennung des eigenen Ich als geschlechtlich definiertes Wesen, sprach Laura de Rossi. Sie wies darauf hin, daß die bei der Selbstbeschreibung von Arbeiterinnen in Turin nach dem Zweiten Weltkrieg zutage tretende Identifizierung mit dem Vater sicher eine neue Rolle in Familie und Gesellschaft anzeigt, daneben aber auch Ausdruck einer tiefen Labilität der eigenen geschlechtlichen Identität ist. Diese Ambivalenz scheint auch Männern aufgefallen zu sein, die ein besonderes Nahverhältnis zur weiblichen Sensibilität hatten, wie Ibsen (Vortrag von Silvana Monti), der seine Titelfiguren Nora und Hedda mit ihrer Sehnsucht zeigt, in einen Dialog mit dem Vater (oder mit dem Intellektuellen, der diesen repräsentiert) zu treten, ein Dialog, der jedoch stets mit Spannungen und einer tiefen Konflikthaftigkeit befrachtet ist.

Der letzte Teil der Tagung befaßte sich mit der Vater-Tochter-Beziehung in *Mythos* und *Psychoanalyse*. Die griechischen Mythen in ihrer Wiedergabe durch Pellizer zeigen einen imaginären männlichen Komplex, bei dem die Tochter als Wertobjekt betrachtet wird, für dessen Überlassung der Vater schwierige und gefährliche Proben ersinnt, ein Tauschobjekt also, aber auch Objekt inzestuöser Begierden, die durch die Androhung schrecklicher Strafen durch die Götter beschworen werden. Auch Freud verwendet Mythen und Legenden für eine psychoanalytische Deutung der Beziehung zwischen Vater und Tochter, besonders bei König Lear, wo Freud das Motiv der „Wahl“ in den Mittelpunkt stellt. Dennoch, es ist gerade das Tabu des Inzest, das ihn bei einer Vertiefung seiner Analyse zu hemmen scheint, wie Anne Friedrich hervorhebt, in einer Art Selbstzensur, die seine Beziehungen zu den Töchtern zudeckt.

Verschiedene Interpretationen und eine Vielfalt der Blickwinkel, Perspektiven und Hypothesen, die es noch zu analysieren gilt, – das größte Verdienst dieses Triestiner Seminars liegt darin, daß an seinem Ende neue Fragen standen und die Absicht einer Vertiefung und Nachbearbeitung, nicht nur auf die Thematik bezogen, sondern auch im Hinblick auf die Besonderheiten und Unterschiede zwischen mediterraner und mitteleuropäischer Welt, zwischen unterschiedlichen „Vätern“ und verschiedenen „Töchtern“. Es ist der Wunsch der S.I.S. – und es ist zu hoffen, daß dieser Wunsch ein entsprechendes Echo findet –, Triest zu einem Treffpunkt zweier Welten zu machen, die ihren Dialog – auch über andere Forschungsgebiete und Themenstellungen – fortsetzen wollen.

Aus dem Italienischen von Xaver Remsing